

Thüringer hat freilich kaum etwas mit den (Hermun)duren zu tun<sup>20</sup>, sondern ist, wie schon bemerkt, abgeleitet von dem der keltischen Urbewohner des Landes, der Teurier. Diese Namengebung spiegelt die Verschiedenheit der Elemente wider, aus denen der Stamm sich zusammensetzte. Besonders kommen die Angeln und Warnen in Betracht, beide Völker erkennbar durch die mittelalterlichen Gaunamen *Engili (Englehem)* und *Werenofeld* sowie durch die Überschrift des Gesetzbuches *Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum*, während die gewöhnlich den Warnen zugeschriebenen Ortsnamen auf -leben wohl einem unbekanntem nordischen Volke zuzuweisen sind<sup>21</sup>. Dagegen halte ich es für unberechtigt, die *Σύηβοι Ἀγγεῖλοι* des Ptolemäus, die bei diesem als Bewohner des Landes nordöstlich des Harzes verzeichnet sind, hierher zu ziehen. Nach Steche S. 91 (vgl. auch Kahrstedt S. 168) sollen diese die thüringischen, damals noch auf der Wanderung aus der kimbrischen Halbinsel begriffenen Angeln sein. M. E. handelt es sich um eine Verschiebung des Volkes aus seiner schleswigschen Heimat an eine falsche, willkürlich gewählte Stelle. Die Bezeichnung der Angeln als Sueben kann nur auf die Germania des Tacitus zurückgehen, wo der Suebenbegriff bekanntlich eine einzig dastehende, mißbräuchliche Ausdehnung erfahren hat, trotz Steche, der mit nichtigen Gründen eine Benutzung des Tacitus durch Ptolemäus überhaupt ablehnt. Tacitus kennt aber nur Angeln in Schleswig.

Dresden.

Ludwig Schmidt.

## Die frühbyzantinische Fibel von Mengen, Ldkr. Freiburg i. Br.

Die umfassende Aufdeckung einzelner Reihengräberfelder ist nicht allein eine unentbehrliche Voraussetzung für die Verbesserung der Chronologie und für die siedlungsgeschichtliche Auswertung dieser Friedhöfe; vielmehr können wir nur bei solchem planmäßigen Vorgehen hoffen, auch seltenerer Erscheinungen habhaft zu werden, die bei unvollständiger Untersuchung nur allzu leicht durch die Tücke des Zufalls dem Ausgräber und zugleich der Forschung entgehen. Es ist ein schöner Lohn der Bemühungen um die Aufdeckung des Grabfeldes Mengen, daß hier außer anderen wertvollen Funden ein Schmuckstück geborgen wurde, das bis heute unter der reichen Ausbeute aus Hunderten von Friedhöfen durchaus vereinzelt ist. Dem Entgegenkommen von G. Kraft wird die Möglichkeit zur Bekanntgabe an dieser Stelle verdankt.

Die in Grab 403 angetroffene<sup>1</sup>, aus Gold, Edelsteinen und Perlen gearbeitete Fibel (Taf. 27, 1a u. b) hat annähernd quadratische Form (3,5:3,3 cm). Im Unterschied von den geläufigen Goldblechscheibenfibeln mit Filigran und Stein- oder Glasauflagen ist sie à jour gearbeitet. In kreuzförmiger Anordnung umgeben vier Kästchenfassungen mit Beryllen<sup>2</sup> (drei erhalten) einen gleichartig

<sup>20</sup> So auch Steche a. a. O. 95.

<sup>21</sup> Vgl. L. Schmidt, Neues Archiv f. sächs. Geschichte 56, 1935, 215 ff.

<sup>1</sup> Vgl. G. Kraft in Bad. Fundber. 13, 1937, 131 m. Anm. 27 a u. Taf. 18 a.

<sup>2</sup> Die Bestimmung der Steine verdanke ich Herrn K. Blum, Goldschmied in München; durch die zeitweilige Übersendung des Stückes nach München und Herstellung von Photos (=Taf. 27, 1a u. b) hat das Museum für Urgeschichte in Freiburg i. Br. die Bearbeitung sehr gefördert.

gefaßten Saphir, über dem die an vier Stellen übergreifenden Krappen besonders gut sichtbar sind. Da die gegenüberstehenden erhaltenen Einlagen weiße Berylle sind, dürfte dem dritten, leicht rosa gefärbten Stein ein ähnlicher in der heute leeren Fassung entsprochen haben. Die Kästchen der Berylle werden unten von Bodenblechen abgeschlossen, die sich zum Teil von den Rändern gelöst haben. Der Saphir sitzt über einem Goldblech, das unter dem Stein ausgeschnitten ist; dieses Blech dient zugleich als Unterlage der Saphirfassung wie als eine Art Deckel über einem rechteckigen Rahmen aus zwei Goldblechstreifen, welche den Kern der Fibel bilden. Die einzelnen Fassungen, auch die noch unerwähnten in den Ecken, sind mit dem Rahmen durch Stifte aus Golddraht verbunden, die auf der Rückseite über dem Saphir mehr oder minder deutlich sichtbar sind und vereinzelt sich außen an den Fassungen abzeichnen<sup>3</sup>. Ursprünglich scheinen die Stifte durch ein aufgelegtes, indessen nachträglich ausgeschnittenes Goldblech der Sicht verborgen gewesen zu sein. Dem Zusammenhalt des Stücks dienten ferner die spiralartig eingerollten Goldblechstreifen zwischen dem rechteckigen Rahmen und den Fassungen; in den äußeren Einrollungen sind zwei der Drähte befestigt, welche über den Einfassungen mit den aufgelöteten Drahringen sichtbar sind und ursprünglich, wie Parallelen zeigen, durchlochte Perlen zu halten hatten. Einer der vier Drähte ist verloren, ein anderer (rechts oben) heute nicht mehr in den erwähnten Einrollungen, sondern in der Fassung selbst befestigt, also nachträglich versetzt. Der Nadelhalter, eine einfache aus Goldblech zusammengebogene Scheide, befindet sich unter der Fassung rechts von der Mitte; zwei goldene Ösen auf Unterlageplättchen samt der Spiralachse aus Eisen (1,3 cm lang) sind gegenüber (links) erhalten, während von Spirale und Nadel (aus Bronze) sich nur Reste zeigen. Die Spirale lief vom rechten Achsenende nach einer Umwicklung als untere Sehne nach links; nach einer weiteren Umwicklung kehrte der Draht zur Mitte zurück und ging unter der Achse in die Nadel über.

Es lag nahe, zum Vergleich zunächst das Kreuz der Recceswinth-Krone aus dem Schatz von Guarrazar (Taf. 27, 3 a)<sup>4</sup> heranzuziehen, das durch die Regierungszeit des Königs (649–672) datiert scheint; wollte man aber angesichts der technischen Unterschiede von Weihekrone und Kreuz eine spätere Anbringung annehmen<sup>5</sup>, so bestünde jedenfalls kein Grund, an dem durch die Vergrabung des Schatzes in der Zeit des Arabereinfalles (711) gegebenen terminus ante quem zu zweifeln. Übrigens tragen Krone und Kreuz die gleichen Anhänger aus Steinen in Kästchenfassung<sup>6</sup>, was durchaus für Gleichzeitigkeit angeführt werden kann.

Das erwähnte Kreuz und die Fibel von Mengen haben die Verwendung von Steinen in Kästchenfassungen mit Krappen sowie von Perlen mit Befestigungsdrähten gemeinsam. Es sind dies Besonderheiten, die den rheinischen Werk-

<sup>3</sup> Auf den hier wiedergegebenen Ansichten nicht zu erkennen.

<sup>4</sup> F. de Lasteyrie, Description du Trésor de Guarrazar (Paris 1860) 8f. Taf. 4. Phot. Giraudon, Paris (=Taf. 27, 3a u. b).

<sup>5</sup> So É. Molinier, Histoire générale des arts appliqués à l'industrie du V<sup>e</sup> à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle Bd. 4 (Paris 1901) 12.

<sup>6</sup> Vgl. de Lasteyrie a. a. O. Frontispiece. — Auf dieses Argument weist bereits R. Zahn, Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml. 35, 1913, 106 hin und folgert im Gegensatz zu Molinier, daß das Kreuz älter als die Krone sei.

stätten der Merowingerzeit nicht geläufig waren. Indessen kann daraufhin nicht etwa die Meinung vertreten werden, daß die Fibel von Mengen gerade aus dem westgotischen Gebiet stammen müßte. Zur Einreihung des Stückes ist vor allem ein ägyptischer Schatzfund von Wichtigkeit, den widersprechende Angaben aus der Nähe des Dorfes Scheich Abâda, des alten Antinoë, oder aus den Ruinen eines Klosters bei dem Dorf Tomet unweit Assiût, Oberägypten, herkommen lassen; der Schatz ist heute auf Museen in Berlin, London, New York und Washington verteilt<sup>7</sup>.

Das nächste Vergleichsstück zu der Fibel von Mengen (Taf. 27, 1) ist ein Zierstück aus 13 Fassungen, das in ein Armband (heute im Berliner Antiquarium, Ant. Inv. 30994) eingefügt ist (Taf. 27, 2)<sup>8</sup>. Die Perlen in den vier Ecken und die eingerollten Goldblechstreifen zwischen den Fassungen stimmen so genau überein, daß man Herkunft aus dem gleichen Werkstättenkreis annehmen darf. Ein kleiner Unterschied zeigt sich darin, daß das Berliner Stück für die Steine gewöhnliche Kästchenfassungen verwendet, wie sie z. B. auch an den merowingischen Goldblechscheibenfibeln, einschließlich der Prunkfibel von Mölsheim<sup>9</sup>, üblich sind, während die Fibel von Mengen Fassungen mit Krappen besitzt. Daß dieser Unterschied nicht etwa gegen die enge Zusammengehörigkeit der beiden Arbeiten angeführt werden kann, zeigt das Vorkommen beider Arten von Fassungen an dem Kreuz der Recceswinth-Krone sowie an einem Halsband (des Berliner Antiquariums)<sup>10</sup> und einem Armband (des Metropolitan Museum in New York)<sup>11</sup> aus dem ägyptischen Schatz. Fassungen mit Krappen, welche unter den Reihengräberfunden bisher nicht beobachtet worden sind, gehören also zu den technischen Besonderheiten, auf welche sich die Zuweisung der Mengener Fibel an die durch die Schatzfunde aus Ägypten und Spanien so glänzend vertretene Gruppe stützen kann. Ein weiteres Bindeglied ist die Verwendung von Edelsteinen und Perlen. Der Saphir stammt zweifellos aus Indien (Ceylon), und für die Berylle ist gleiche Herkunft wahrscheinlich; dabei mag erwähnt sein, daß aus den bekannten antiken Edelsteingruben in Oberägypten Smaragde und gewisse Begleitgesteine, aber keine Berylle gewonnen wurden<sup>12</sup>. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich unsere Fibel dem durch die Mosaiken von Ravenna so wohl bekannten Schmuck der byzantinischen Hoftracht eng verwandt. Der ägyptische Schatz hat das Zeugnis der Mosaiken bestätigt und ergänzt. Die Fibel von Mengen steht dieser Hofkunst so nahe, daß

<sup>7</sup> Vgl. W. Dennison, *A Gold Treasure of the Late Roman Period* (University of Michigan Studies, Humanistic Series Bd. 12 Teil 2), New York 1918; [R. Zahn.] *Ausstellung von Schmuckarbeiten in Edelmetall aus den Staatlichen Museen zu Berlin* (Berlin 1932) 84–91. Zu den heute in Berlin verwahrten Stücken des Fundes vgl. R. Zahn, *Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsamml.* 35, 1913, 68–108 u. 38, 1916, 1–50.

<sup>8</sup> Dennison a. a. O. Taf. 52; Zahn, *Ausstellung* 88 Nr. 5. Phot. Schwarz, Berlin (= Taf. 27, 2).

<sup>9</sup> *Germania* 15, 1931 Taf. 14 u. 15, 1–4. — Die von A. Koch (*Zeitschr. f. Kunstgesch.* 4, 1935, 206–213) vertretene Datierung um 800 scheint mir unmöglich, da das Stück ungeachtet seiner Besonderheiten durchaus im Rahmen des merowingischen Kunstgewerbes bleibt.

<sup>10</sup> Dennison a. a. O. Taf. 35; Zahn, *Amtl. Ber.* 35, 1913, 101–108 und *Ausstellung* 88 f. Nr. 6.

<sup>11</sup> Dennison a. a. O. 158 Abb. 54 u. Taf. 49.

<sup>12</sup> Vgl. M. Bauer-Schloßmacher, *Edelsteinkunde*<sup>3</sup> (Leipzig 1932) 508–513 (Saphir), 540f. (Beryll), 553 (Smaragd); O. Stutzer u. W. F. Eppler, *Die Lagerstätten der Edelsteine und Schmucksteine* (Berlin 1935) 305–313 (Saphir), 462 (Smaragd), 496 (Beryll).

es am treffendsten erscheint, sie als 'frühbyzantinisch' aus dem Durchschnitt des Reihengräberschmucks herauszuheben.

Während der Bearbeiter des ägyptischen Schatzes, W. Dennison<sup>13</sup>, mit keinem Ansatz über das 6. Jahrhundert hinausgeht, hat R. Zahn<sup>14</sup> das jüngste Stück dem Anfang des 7. Jahrhunderts zugewiesen; die Zeit der Verbergung dürfte wohl spätestens durch den Arabereinfall in Ägypten (640) bestimmt sein. Das Recceswinth-Kreuz stammt aus der Regierungszeit des Königs (649–672); selbst wenn es, wie R. Zahn<sup>15</sup> vermutet, älterer, für die Krone verwendeter Besitz war, so besteht doch keine Wahrscheinlichkeit, die Anfertigungszeit allzuweit abzurücken. Die durchbrochenen Rosetten auf der Unterseite des Kreuzes (Taf. 27, 3b) machen gegenüber den ihnen verwandten Medaillons einer Halskette (heute in Berlin)<sup>16</sup> und eines Brustschmuckes (in London)<sup>17</sup> des ägyptischen Schatzes den Eindruck vereinfachender Nachahmung, also vielleicht etwas jüngerer Herstellung; freilich wäre es bei dem langen Festhalten der Goldschmiedekunst an manchen technischen Besonderheiten<sup>18</sup> gewagt, eine allzu scharfe chronologische Folgerung zu ziehen. Für die Fibel von Mengen darf nach ihren Beziehungen zu den Schatzfunden aus Ägypten und Spanien vermutet werden, daß sie etwa in der Mitte des 7. Jahrhunderts gefertigt wurde. An den Rhein gelangte sie als vereinzelt Einfuhrstück, am ehesten durch einen Händler, der über die Rhone den Rheinweg<sup>19</sup> erreichte, wenn nicht als Beute von einem Feldzug in weit entfernter Gegend oder als Andenken friedlicher Beziehungen innerhalb des weiträumigen Frankenreiches. Die Vermittlung ging kaum über eine rheinische Goldschmiedwerkstatt; denn die Reihengräberfunde des 7. Jahrhunderts lassen bisher nichts davon spüren, daß die technischen Besonderheiten der Fibel von Mengen damals im Lande aufgegriffen worden wären. Es mag dazu bemerkt werden, daß dagegen ein anderer Schmucktyp des ägyptischen Schatzes, das Kaisermedaillon mit Rankeneinfassung, auf rheinische Arbeiten (die Brakteatenfibeln vom Typ Mölsheim-Wolfskehlen-Osthofen) eingewirkt hat<sup>20</sup>.

Die Veröffentlichung des Grabfeldes Mengen wird die Frage klären, ob aus der Lage von Grab 403 innerhalb des Grabfeldes ein Schluß auf die Zeitstellung gezogen werden kann. Die sonstigen bisher nicht erwähnten Beigaben<sup>21</sup> sprechen für ein Grab des 7. Jahrhunderts; ob die vorkommenden Glasperlen als Merkmal für die zweite Hälfte dieses Zeitraums gelten können, ist ohne eingehenden Vergleich nicht zu sagen. Zwei kleine silberne Riemenzungen, von denen eine eingepunzte Dreiecke aufweist, machen keinen besonders späten Eindruck. Von der tauschierten Verzierung einer kleinen eisernen 'Schuh schnalle' lassen sich das Bandkreuz und das Pilzmuster an die Gruppe V der münzdatierten Gräber bei Werner<sup>22</sup> anknüpfen; wenn diese auch in der Haupt-

<sup>13</sup> A. a. O. 101.      <sup>14</sup> Ausstellung 90.      <sup>15</sup> Vgl. Anm. 6 auf S. 270.

<sup>16</sup> Dennison a. a. O. Taf. 32. — Zahn, Ausstellung 89 Nr. 9.      <sup>17</sup> Dennison a. a. O. Taf. 39 u. 40.

<sup>18</sup> Lehrsreiche Beispiele gibt R. Zahn, Amtl. Ber. 35, 1913, 107.

<sup>19</sup> Vgl. dazu H. Zeiß in Festschr. für August Oxé (1938) 251–255.

<sup>20</sup> Vgl. Festschr. Eugen Tatarinoff (1938) 65–69 (H. Zeiß).

<sup>21</sup> Bad. Fundber. 13, 1937, 131 Anm. 27a Taf. 18a (G. Kraft).

<sup>22</sup> Münzdat. austras. Grabfunde (1935) 59–62. Pilzmuster: Hintschingen, Ldkr. Donau- eschingen, Taf. 33 A, 17; Bandkreuz: Naunheim, Kr. Wetzlar, Taf. 33 B, 1.

sache der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts angehören mag, so rechnet doch Werner selbst damit, daß ein Teil der Beigaben früher angefertigt worden ist, und gerade für solche Stücke dürfte die genauere zeitliche Umgrenzung einstweilen schwerfallen. Immerhin ergibt sich von dieser Seite kein Bedenken, Grab 403 in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu setzen.

Die Fibel aus Grab 403 von Mengen ist ein Vorläufer der karolingischen und damit der mittelalterlichen deutschen Goldschmiedekunst; ihre Würdigung nach dieser Richtung ist eine lohnende Aufgabe für die Kunstgeschichte. Nach den bisherigen Erfahrungen wäre ein solches Stück in einem Reihengräberfeld des 7. Jahrhunderts nicht zu erwarten gewesen. Es ist auch nur als Einfuhrgut aus dem 'frühbyzantinischen' Kreis verständlich und ein Vorbote der Anregungen, die von diesem auf die mittelalterliche Goldschmiedekunst ausgegangen sind.

München.

Hans Zeiß.

### Kleine Mitteilungen.

**Ein Denkmal des Mars aus Eisenberg (Pfalz).** Daß Eisenberg in der Zeit der Römerherrschaft am Rhein eine bedeutende Rolle gespielt haben muß, ergibt sich aus der großen Zahl von Funden, die hier aus Gräberfeldern und Siedelungen an den Tag gekommen sind. Seine Bedeutung verdankt das römische Eisenberg den natürlichen, in seiner Umgebung vorkommenden Bodenschätzen: Eisen und Kupfer, sowie feuerfestem Ton und Klebsand.

Im vergangenen Winter erhielt das Historische Museum der Pfalz als Geschenk der Pfälzischen Chamotte- und Tonwerke (vormals Schiffer und Kircher) ein bemerkenswertes Fundstück, das aus dem in der Nähe des 1919 untersuchten spätrömischen Burgus liegenden Fabrikgelände stammt. Es handelt sich um eine Sandsteinsäule mit Kapitell und mit einer aus dem gleichen Stein gearbeiteten Inschriftplatte. Die Gesamthöhe des Steines beträgt 0,55 m. Die Inschrifttafel ist 15 zu 25 cm groß. Die Inschrift lautet:

L(ucius) VAL(erius) SERA

MIL(es) LEG(ionis) XXII

MARTI V(otum) S(olvit) L(ibens) M(erito)

Oben in der runden Fläche befindet sich ein Dübelloch.

Der Fund verdient in doppelter Beziehung Beachtung. Er bildet eine wertvolle Stütze für eine von mir schon mehrfach geäußerte Vermutung, daß der Bergbau der Umgegend von Eisenberg unter militärischer Verwaltung stand, ebenso wie die Mainzer Legionen aus Rheinzabern ihre Ziegel und vom Kriemhildenstuhl bei Bad Dürkheim ihre Werksteine bezogen. Ein wichtiger Teil des wirtschaftlichen Hinterlandes von Mainz lag demnach auf pfälzischem Boden.

Die Säule diente jedenfalls als Sockel eines Götterbildes. Die Aufstellung von Götterbildern auf Säulen ist bei uns vor allem von den Jupitersäulen bekannt. Daß aber auch andere Götterbilder auf Säulen aufgestellt wurden, scheint weniger beachtet zu sein. In diesem Zusammenhang sei auf einen weiteren verwandten Fund von Speyer verwiesen, der in dieser Zeitschrift 21, 1937, 50 erwähnt ist. Es handelt sich um ein Säulenstück mit dorischem Kapitell, dessen Deckplatte die Inschrift trägt: APOLLINI GRANNO AVLIVS FLORVS C(A)TVS C. TREVER V S. Auch hier zeigt die Oberfläche, daß auf der Säule eine Götterfigur aufgestellt war. Das Vorkommen von verschiedenen auf Säulen aufgestellten Götterbildern ist wohl auch für die Beurteilung der Jupitersäulen nicht unwichtig.

F. Sprater.